Phyllis Tyson/Robert L. Tyson

Lehrbuch der psychoanalytischen Entwicklungspsychologie

herausgegeben und mit einer Einführung
von Reinhard Hellmann-Brosé
mit einem Vorwort
von Robert S. Wallerstein

Verlag W. Kohlhammer
Stuttgart Berlin Köln , 2001

Die Libidotheorie

In den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* (1905b), die im Jahr 1915 substantiell ergänzt werden, faßt Freud die wichtigsten Aspekte seiner Libidotheorie sowie der Theorie der psychosexuellen Entwicklung zusammen. Der Begriff *sexuell* meint hier den sinnlichen Genuß, wie er an verschiedene Körperzonen oder Organe, nicht nur an die genitalen, gebunden ist; als *Libido* bezeichnet Freud jene Energieform, die sexuellem Genuß zugrundeliegt. Fälschlicherweise wird oft angenommen, daß

[6] In seinen frühen Arbeiten war Freud bemüht, seine theoretischen Überlegungen auf ein biologisches Fundament zu stellen und sich einer mit der zeitgenössischen Wissenschaft konsistenten Sprache zu bedienen. Hierin zeigt sich der große Einfluß seines Lehrers Ernst Brücke, der - als Schüler von Helmholtz und neben vielen anderen Wissenschaftlern des 19. Jahrhunderts - die Überzeugung vertrat, alle Naturphänomene, psychologische eingeschlossen, ließen sich eines Tages mit den Prinzipien der modernen Physik erklären. Freuds energetische Konstrukte - *Konservierung, Verschiebung, Entladung* - entstammen folglich der Begriffswelt der Physik und werden von ihm als Metaphern für das psychische Geschehen beim Menschen verwendet. Psychische Energie resp. Libido wird als ein Merkmal von Emotionen konzipiert, die die Fähigkeit besitzen, die Psyche zur Aktivität zu drängen; die Hauptfunktion des psychischen Apparates bestehe darin, diese psychische Energie - oder „Erregung" - zu binden, zu nutzen und zu regulieren. George Klein (1976b) weist darauf hin, daß Freuds Libidotheorie im Grunde zwei Theorien umfaßt. Eine, die Freud aus seinen klinischen Erfahrungen ableitete, und eine andere, auf eher abstraktem Niveau angesiedelt, der ein quasi-physiologisches Modell energetischer Kräfte, die nach Entladung streben, zugrundeliegt. Da sie kontinuierlicher empirischer Überprüfung und Weiterentwicklung unterliege, sei die klinisch fundierte Theorie nach wie vor sehr nützlich, während die abstrakte Theorie, so Klein, als überholt zu gelten habe, da sie eher dem Bedürfnis nach theoretischer Konsistenz mit anderen Disziplinen als empirischen Daten entsprungen sei. Angesichts einer immer größer werdenden Zahl von Psychoanalytikern, die das Konzept psychischer Energie infragestellen, haben sich Kleins Überlegungen als sehr einflußreich erwiesen. Was die konkrete Bedeutung des Konzepts angeht i.S. einer aktuellen physikalischen Manifestation psychischer Energie, so würden auch wir dafür plädieren, dieses Theorem fallenzulassen. Die Vorstellung des Triebhaften allerdings, wie es einem Gedanken, einem Affekt, einem Impuls, oder einem Wunsch anhaften kann und das motivationalen Charakter besitzt - das also zu psychischer Aktivität drängt - besitzt nach wie vor klinische Relevanz. Wenn wir demzufolge von *libidinöser Besetzung* sprechen, so sollte dies im Sinne liebevoller Bindung verstanden werden, und nicht als hypothetische Quantität psychischer Energie.

Freud eine völlige Gleichsetzung von Libido und Sexualität (insbesondere genitaler Sexualität) postuliere, obgleich er in einem späteren Aufsatz klarstellt, daß Libido sehr umfassend als Liebe, oder „Liebesmacht", und Sexualität als eine ihrer möglichen Ausdrucksformen zu begreifen sei.

> „Aber wir trennen davon nicht ab, was auch sonst an dem Namen Liebe Anteil hat, einerseits die Selbstliebe, andererseits die Eltern- und Kindesliebe, die Freundschaft und die allgemeine Menschenliebe, auch nicht die Hingebung an konkrete Gegenstände und an abstrakte Ideen. (...) Wir meinen also, daß die Sprache mit dem Wort ‚Liebe' in seinen vielfältigen Anwendungen eine durchaus berechtigte Zusammenfassung geschaffen hat und daß wir nichts Besseres tun können, als dieselbe auch unseren wissenschaftlichen Erörterungen und Darstellungen zugrunde zu legen." (Freud 1923, S. 85)

Der umfassende Bedeutungskontext, den Freud seinem Libidokonzept zugrundelegt, wird implizit enthalten sein, wenn wir im folgenden *Libido, Sexualität* und *Sexualtrieb* mehr oder weniger synonym gebrauchen werden.

Freud vertrat die Auffassung, daß Triebe immer unbewußt seien. Lediglich daran geknüpfte Phantasien oder Strebungen könnten in das Bewußtsein gelangen. Er konzeptualisierte Libido im Hinblick auf die Quelle sexueller Erregung, auf das Sexualziel, das Sexualobjekt sowie die Dringlichkeit, mit der sie sich manifestiert. Die Quelle, so seine These, liege im somatischen, vielleicht sogar im hormonellen Bereich, und sorge für kontinuierliche Erregung. Allerdings betrachtete er den Trieb selbst als rein psychologisch, d.h. „als die psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle" (1905b, S. 76).[7]

Freud war zwar unsicher, was er als Triebquelle annehmen sollte, beschrieb aber trotzdem bestimmte „erogene" Zonen des Körpers - Mund, Anus, Genitalien -, die bei „geeigneter Reizung" Befriedigungslust herbeiführen. Obwohl diese Erogeneität potentiell von Geburt an gegeben ist, beobachtete er eine phasenspezifische Dominanz der einzelnen Zonen, die, zu jeweils unterschiedlichen Zeitpunkten in der frühen Kindheitsentwicklung, zur Quelle größten Lustgewinns werden. Seine Theorie der psychosexuellen Entwicklung - mit dem Postulat einer oralen, analen, und infantil-genitalen Phase (die später phallisch genannt wurde) - basiert so auf der Reifungsabfolge der einzelnen erogenen Zonen.

Das *Triebziel* ist Befriedigung. Auch wenn das endgültige Ziel unverändert bleibt, so ist es doch möglich, es über verschiedene Wege zu erreichen (Freud 1915a): Die Befriedigung kann über unterschiedliche Arten der Stimulierung erogener Zonen, z. B. Saugen, Defäzieren, genitale Masturbation, gesucht werden. Wenn die Fähigkeit zum Orgasmus physiologisch gegeben ist, so stellt das Erreichen des Höhepunkts jenes Ziel dar, das alle früheren Befriedigungen in sich konsolidiert. Freud bezeichnet die infantile Sexualität als „polymorph pervers", insofern als in

[7] Freud war inkonsistent in seinen Überlegungen, ob er Trieb nun als etwas rein Seelisches - in diesem Fall sind der Trieb und seine psychische Repräsentanz identisch - oder als etwas Nicht-Seelisches betrachten sollte, das dem Bewußtsein nur über Assoziationen oder Affekte zugänglich ist, die dann die eigentliche psychische Repräsentanz darstellen. Grundlage psychoanalytischer Motivationstheorie wurde jedoch schließlich die „psychologische Seite".

den Perversionen Erwachsener jede Art der Erregung der einzelnen erogenen Zonen zu maximaler sexueller Lust führen kann.

Am *Objekt* oder dank diesem kann der Trieb sein Ziel erreichen. In der frühesten Kindheit, so die These, sind Reaktion und Bindung des Säuglings eher an die befriedigenden Funktionen der Mutter als an ihre Person als „ganzes Objekt" geknüpft. Je nach theoretischer Ausrichtung wird von der Mutter oder der Pflegeperson des Kindes als *Teilobjekt* oder *Selbstobjekt* gesprochen.

Aufgrund ihres drängenden, impulsiven Charakters betrachtete Freud die Triebe als wichtigste motivationale Kraft der Psyche. Jede Form psychischer Aktivität sei somit triebgebunden und der *Drang* eines Triebes beziehe sich auf „die Summe von Kraft oder das Maß von Arbeitsanforderungen, das er repräsentiert" (1915a S. 85). In Übereinstimmung mit der wissenschaftlichen Auffassung des 19. Jahrhunderts führt Freud die variierende Intensität sexueller Impulse auf die ebenso variierende Quantität jener (metaphorischen) Energie, der Libido, zurück.

Während Freud die gesamte Motivation als triebbedingt ansieht, ist man in neueren theoretischen Arbeiten bemüht, diese im triebtheoretischen Paradigma obligatorische konzeptionelle Verknüpfung zu lockern oder aufzulösen (vgl. Lichtenberg 1989). Affekten, objektbezogenen und narzißtischen Bedürfnissen wird derselbe Stellenwert und dieselbe motivationale Intensität zugeschrieben wie somatisch begründeten Bedürfnissen. Dieser erweiterte Definitionsrahmen schließt jedoch die motivationale Kraft sexueller Triebwünsche nicht aus.

Ein wichtiges Charkteristikum der Triebe ist ihre erstaunliche „Plastizität" bzw. „Mobilität". Bestimmte Handlungen, mit deren Hilfe Triebbefriedigung gesucht wird, können der Verdrängung, Verschiebung oder Umwandlung anheimfallen, die Befriedigung selbst wird, wenn nötig, in entstellter Form erfolgen.

Die erogenen Zonen ändern sich im Laufe der Entwicklung, ebenso wie die Objekte, die - sei es mit Hilfe entsprechender Phantasien, sei es in Realität - für die Befriedigung von Triebwüschen sorgen sollen. Hat die endgültige Objektwahl stattgefunden - sie ist abhängig von der Auflösung des Ödipuskomplexes und dem Abschluß des adoleszenten Entwicklungsprozesses -, so gewährt in der Regel der Geschlechtsakt die größtmögliche libidinöse Befriedigung. Allerdings kann der Druck der Triebansprüche in jeder Entwicklungsphase auch in eine Verschiebung oder in einen Wechsel des Triebziels oder des Objekts mit den entsprechenden Veränderung der Phantasietätigkeit münden.

Sexuelle Phantasien können objektgerichtet sein, sexuelle Befriedigung hingegen erfolgt häufig autoerotisch. Die Sexualität eines Kindes ist zwangsläufig autoerotisch, da es lediglich über seinen Körper als Befriedigungsmöglichkeit verfügt. Ungehindert bedient es sich all seine Körperzonen ein, um daraus lustvolle Befriedigung zu erzielen.

Freud machte die Beobachtung, daß Charakteristik und Symptomatik so mancher emotionaler Störungen im Erwachsenenalter jenen Verhaltensweisen ähnlich sind, wie sie Kinder an den Tag legen. Auf der Suche nach einer theoretischen Erklärung

entwarf er, zusammen mit seinen Kollegen Karl Abraham und Sandor Ferenczi, die Theorie der libidinösen Entwicklung. Auch wenn die Responsivität der Umwelt auf die Bedürfnisse des Kindes für gewöhnlich variiert, so die Schlußfolgerung der Autoren, können doch übersteigerte Bedürfnisbefriedigung ebenso wie exzessive Frustration den ansonsten friedlichen Entwicklungsprozeß stören. Als Folge davon wird libidinöse und/oder aggressive Energie „zurückgelassen" und an bestimmte intrapsychische Repräsentationen jener Entwicklungsstufe „geheftet". Diese Zwischenstationen auf dem Weg der Entwicklung wurden mit dem Konzept der „Fixierung" umschrieben. Hinweise auf die Existenz derartiger Fixierungen erhalten wir erst, wenn das Individuum psychischen Druck mit Hilfe seiner herkömmlichen Abwehrmechanismen nicht mehr zu bewältigen vermag. Es wählt den Weg der Regression auf ein früheres Entwicklungsniveau mit seinen entsprechenden Verhaltensschemata. Handelt es sich nicht um eine „passive" Fixierung (i.S. einer Verdrängung, Anm.d.Übers.), so scheint das betreffende Individuum auf einer bestimmten Entwicklungsstufe „stehengeblieben"; dies impliziert, daß keine Weiterentwicklung stattgefunden hat.

Was heute als mechanistischer Versuch anmutet, das Schicksal emotionaler Konflikte und charakteristischer Verhaltensmuster zu erklären, war zunächst - angesichts des damals zur Verfügung stehenden Wissens - ein durchaus befriedigender Erklärungsansatz. Von Anna Freud (1965) wissen wir jedoch mittlerweile, daß Regression und Progression beobachtbare und integrale Bestandteile der normalen Entwicklung darstellen. Regression wird nun nicht mehr nur auf das Triebgeschehen beschränkt; regressive Vorgänge lassen sich auch in Verbindung mit Ich-, und Überich-Funktionen beobachten. Ebensowenig darf Regression als ein zeitliches Phänomen i.S. einer „Rückkehr zu" verstanden werden; vielmehr handelt es sich um eine Umkehr zu mehr Sicherheit bietenden Lustquellen, früheren Verhaltensmustern oder Beziehungsmodi. Es ist sinnvoller, in der Fixierung einen Wunsch oder eine Verhaltensweise zu sehen, der/die - verbunden mit Lust oder Schmerz - für das Individuum nach wie vor von emotionaler Bedeutung ist (anstatt von der Vorstellung eines festgeschriebenen Ortes entlang eines Kontinuums auszugehen, an den die Psyche zurückkehren muß, um die dort zurückgelassne Energie wieder aufzunehmen). Gerade in Momenten großer psychischer Anspannung läßt sich der überdauernde Einfluß spezifischer Gedankengänge, Verhaltensweisen oder Befriedigungsmodi beobachten.

Ein innerhalb psychoanalytischer Theoriebildung häufig anzutreffender Irrtum besteht darin, die Manifestation entwicklungsbedingt früher Wünsche, Konflikte oder Funktionsmodi als Zeichen signifikanter Beeinträchtigungen während der ersten Lebensmonate zu interpretieren. Eine klassische Kritik zu diesem Problem haben Sandler und Dare (1979) anhand des Konzepts der Oralität formuliert. Ein Säugling im ersten Lebensjahr kann als oral abhängig angesehen werden, das heißt jedoch nicht, daß Abhängigkeitswünsche nur während des ersten Lebensjahres laut werden. Sandler und Dare weisen darauf hin, daß Wünsche dieser Art in jedem

Moment psychischer Anspannung auftreten können, wenn das Kind etwas haben möchte, das, so seine Phantasie, früher Wirklichkeit war.

Erikson (1982) war der erste Autor, der auf den wichtigen Unterschied zwischen *Triebäußerung* und *Funktionsmodus* hinwies. Triebäußerungen bezeichnen das spezifisch auf Triebbefriedigung ausgerichtete Verhalten, während die jeweilige Form der Bedürfnisbefriedigung oder Objektbezogenheit den entsprechenden Funktionsmodus umschreibt, mit dessen Hilfe Wünschen und Konflikten zu einem späteren Zeitpunkt Ausdruck verliehen werden kann. Der jeweilige Befriedigungsmodus bleibt bestehen, ohne jedoch weiterhin an die ursprüngliche erogene Zone oder Entwicklungsphase gebunden zu sein und erlangt so sekundäre Autonomie (Hartmann 1939). Das Beißen während der oralen Phase mag für den Säugling durchaus lustvoll sein; daß dies jedoch mit entsprechenden Phantasien oder feindseligen Regungen gegenüber einer anderen Person einhergeht, darf als unwahrscheinlich gelten, da die dazu notwendigen kognitiven Kompetenzen sowie Selbst-Objekt-Differenzierungen noch nicht ausreichend entwickelt sind (auch wenn das Gegenüber des Säuglings dessen Zubeißen anders interpretieren mag). Allerdings kann der orale Modus später zur Äußerung feindseliger, objektgerichteter Empfindungen genutzt werden, über die das Kind eine Reihe destruktiver Phantasien entwickelt. Aus dem Persistieren des oralen Funktionsmodus' jedoch zu schließen, daß keine Weiterentwicklung stattgefunden hat, wäre unzulässig; das Individuum ist nicht auf dem oralen Niveau der Triebentwicklung „stehengeblieben" oder daran „fixiert", und es stehen ihm durchaus alternative Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung zur Verfügung. Es besteht heute Einigkeit darüber, daß es die Komplexität der Entwicklung geradezu unmöglich macht, psychische Störungen lediglich auf der Basis sogenannter libidinöser Fixierungen zu erklären.

Die Duale Triebtheorie

Die Notwendigkeit einer angemessenen theoretischen Integration neu gewonnenen klinischen Datenmaterials veranlaßte Freud (1920), einen Aggressionstrieb oder Todestrieb zu postulieren und ihn in sein triebtheoretisches Paradigma mitaufzunehmen. Aus seinen klinischen Beobachtungen schloß er, daß wütende und feindselige Gefühle ebenso wie sexuelle Strebungen konflikt- und schuldgefühlhaft verarbeitet würden und entsprechende Abwehrstrategien auf den Plan riefen. Zahlreiche Impulse, so erkannte er, enthielten sowohl sexuelle als auch aggressive Anteile, und die verschiedensten klinischen Phänomene (darunter Sadismus, Masochismus und Ambivalenz) ließen sich im Sinne einer unterschiedlichen Ausprägung an Konflikthaftigkeit zwischen diesen Anteilen oder ihrer Verkettung erklären. Freud vertrat aber auch die Auffassung, daß nicht-destruktive Formen der Aggression ebenso wie die Libido die nötige Motivation für Aktivität und Bemeisterung bereitstellten. Die Existenz libidinöser und aggressiver Triebregungen galt somit als grundlegend.

Freuds Konzeptualisierungen der Aggression sind problematisch. Seit seinem Postulat eines biologischen Fundaments der Libido, sah er sich gezwungen, diese auch

für die Aggression zu finden. Aber aggressive Impulse waren nicht an bestimmte Körperzonen gebunden, so daß in diesem Fall eine offensichtliche Triebquelle fehlte, außer man stellte einen engen Zusammenhang zwischen aggressiven und sexuellen Impulsen her. In seinem ersten Modell des psychischen Apparats spricht Freud von Aggression als einem Bestandteil des Sexualtriebes: „Daß Grausamkeit und Sexualtrieb innigst zusammengehören, lehrt die Kulturgeschichte der Menschheit über jeden Zweifel" (1905b, S. 68). Obwohl aggressive Impulse an die Äußerung libidinöser Strebungen geknüpft sind, erscheinen sie oft als Reaktion auf äußere Reize. Diese Beobachtung veranlaßte Freud an anderer Stelle, Aggression als Ich- bzw. Selbsterhaltungstrieb zu beschreiben (1915a, S. 87-89).

In seinem dritten triebtheoretischen Modell, das klinisches Beobachtungsmaterial von zugrundeliegenden philosophischen Überlegungen klar trennt, postuliert Freud die Existenz eines lebenslangen Grundkonfliktes zwischen Todestrieb (Thanatos) und Lebenstrieb (Eros). Aggression manifestiere sich als Destruktionstrieb, der wiederum auf einen organisch begründeten Todestrieb zurückgehe. Der Organismus sei bestrebt, eine völlige Aufhebung von Spannung zu erreichen und in einen (anorganischen) Zustand des Nirvana zurückzukehren. So wie die Libido als die Energie des „Lebenstriebes" zu gelten habe, so sei „Destrudo" die Energie des Todestriebes. (Diese Freudsche Revision des triebtheoretischen Paradigmas sorgte über Jahrzehnte hinweg für immer neuen Zündstoff in der theoretischen Auseinandersetzung.)

Die Anhänger Melanie Kleins zählen heute zu den Hauptproponenten des Todestrieb-Konzeptes, das andere Theoretiker als problematisch und unnötig zurückweisen (Parens 1979). Trotzdem konnte sich ein dualistisches Modell libidinöser und aggressiver Triebe halten und nahezu universelle klinische Anwendung finden. Sexualität und Aggression werden aufs engste mit den einzelnen Phasen der kindlichen sexuellen Entwicklung in Verbindung gebracht; beide gelten als Konfliktherde, und dem Bewußtwerden beider Strebungen wird mit entsprechenden Abwehrmechanismen begegnet. Die Verdrängung oder Hemmung von Aggression kann die sexuelle Genußfähigkeit auf jedem Entwicklungsniveau beeinträchtigen. Probleme im Äußern aggressiver Empfindungen können in den ersten Lebensjahren in Form von Eßstörungen (wenn etwa die Nahrung unbewußt mit der Person der Mutter gleichgesetzt wird und Nahrungsaufnahme somit bedeutet, die Mutter zu verschlingen), unsicheren emotionalen Bindungen, oder Hemmung der Neugier und intellektueller Leistungsfähigkeit sichtbar werden. Am anderen Ende des Spektrums trifft man auf übertriebene Aggressionsäußerungen, die von einer Überbetonung des Selbstbewußtseins bis hin zu unkontrollierbarer Destruktivität reichen. Entsprechend der dualen Triebtheorie ist dies dann der Fall, wenn aggressive Strebungen nicht adäquat an liebevolle Gefühle - Sexualität im weitesten Sinne - „gebunden" werden. Zu dieser „Unterlassung" kann es kommen, wenn frühe Deprivation, Objektverlust oder Kindesmißbrauch die libidinöse Bindung stören (vgl. A. Freud 1949).

Psychosexualität im Rahmen des Strukturmodells

Die Einführung des Strukturmodells (1923a) - in dem das „Es" als Hauptreservoir der psychischen Energie beschrieben wird - erfolgte nur kurze Zeit, nachdem Freud seine duale Triebtheorie vorgestellt hatte. Trotz der zahlreichen, nach wie vor offenen Fragen zum Konzept des Es (vgl. Arlow & Brenner 1964; Schur 966; Hayman 1969), denen an dieser Stelle jedoch nicht weiter nachgegangen werden soll, halten wir es dennoch für nützlich, das Es nicht als „Dampfkessel", sondern im Sinne eines motivationalen Systems zu begreifen, das Prozesse umfaßt, die sich durch unaufschiebbaren Charakter auszeichnen und die Psyche dazu drängen, aktiv nach Bedürfnisbefriedigung zu suchen. Ähnlich argumentiert Loewald (1986), wenn er vom Es als einer auf Realität und Objekte bezogenen Organisation spricht: Die Trieborganisation findet im Rahmen von Objektbeziehungen statt, diese werden wiederum, neben der Realität, von den Trieben organisiert. Als psychischer Repräsentant organismischer Reize, so Loewald, handelt es sich bei einem Trieb um eine psychische Kraft, die die elementarste Einheit menschlicher Motivation darstellt (S. 97). In diesem Sinne haben das Es und die Triebe Anteil an der Organisation der Psyche (des psychischen Apparates) und werden wiederum von dieser (diesem) organisiert.

Mit der Einführung des Strukturmodells erkennt Freud (1923a) an, daß an die (psycho)sexuelle Entwicklung sehr viel mehr Fragen geknüpft sind als er bis dahin angenommen hatte. Dies veranlaßte ihn zu einer grundlegenden Revision seiner Theorie. Er muß feststellen, daß es nicht nur einen Wechsel der erogenen Zonen und Veränderungen der daran geknüpften Wünsche und Phantasien theoretisch zu integrieren gilt; ebenso müssen die Entwicklung der Objektbeziehungen des Kindes, die fortschreitende Internalisierung von Verboten hinsichtlich Triebäußerungen, sowie die intellektuellen Anstrengungen, mit sexuellen und aggressiven Impulsen fertig zu werden, berücksichtigt werden. Die sexuelle oder libidinöse Entwicklung wird so zur *psychosexuellen* Entwicklung: Das Zusammentreffen all dieser Einflußfaktoren führt zu ihrer psychischen Organisation in aufeinanderfolgenden Entwicklungsphasen.

Freuds Konzept der psychosexuellen Entwicklung veränderte allmählich das psychoanalytische Verständnis des Stufenmodells der libidinösen Entwicklung. Während frühe Überlegungen noch von einzelnen, klar voneinander abgrenzbaren Phasen ausgingen (Sterba 1942), haben Säuglingsbeobachtung und Kleinkindforschung gezeigt, daß alle drei erotogenen Zonen oral, anal und genital bis zu einem gewissen Grad bereits von den ersten Lebensmonaten an aktiv sind und es lediglich zu Manifestationen relativer Dominanz kommt (Greenacre 1952a). Diese ist zum Teil reifungsbedingt, was jedoch nicht ausschließt, daß die eine oder andere ihrer charakteristischen Funktionen bereits lange vor ihrem eigentlichen „Höhepunkt" auftreten kann. Es kommt zu einer allmählichen Überlappung der Phasen: Das Entdecken neuer Lustquellen schließt nicht aus, daß frühere bestehen bzw. verfügbar bleiben.

Die klinische Relevanz des dualistischen Triebkonzepts wird zwar allgemein anerkannt, es fehlt jedoch nicht an kritischen Stimmen, die vor allem die „quasi-

physiologischen" Aspekte und die darin enthaltene Implikation energetischer Kräfte, die nach Entladung streben, ablehnen (G. S. Klein 1976b; Rosenblatt & Thickstun 1977; Compton 1981a, 1981b). Das duale Triebkonzept auf normative und pathologische Phänomene gleichermaßen anwenden zu wollen, gilt als weitere theoretische Schwachstelle. Peterfreund (1978) und Milton Klein (1980) fordern hier getrennte theoretische Ansätze. Auch das Primat genitaler Sexualität und Fortpflanzung, das alle anderen Formen sexueller Lusterfüllung als Abweichung, Entwicklungsstillstand oder sonstige Anormalität zurückweist, wurde eingehender Kritik unterzogen (Schafer 1974).

Nichtsdestotrotz besitzen Freuds Konzept einer dualen Trieborganisation sowie seine Theorie der psychosexuellen Entwicklung für zahlreiche Psychoanalytiker nach wie vor klinische Relevanz. Vor allem dann, wenn das „Triebsystem" des Es dem Strukturmodell entsprechend als eines von mehreren sich gleichzeitig entwickelnden Systemen betrachtet wird. Die triebtheoretische Betrachtungsweise ermöglicht eine genauere klinische Abgrenzung unterschiedlicher Impulse und ihrer Quellen; sie bietet ein besseres Verständnis für die Bedeutung von Triebansprüchen, Empfindungen und Abwehrmaßnahmen unterschiedlicher Intensität und stellt die spezifischen Konflikte und Symptome eines Patienten in einen kohärenten Entwicklungskontext. Die Genauigkeit und Effektivität therapeutischer Interventionen werden somit erhöht.

Die heute sehr viel größere Komplexität der Theorie psychosexueller Entwicklung im Vergleich zur ursprünglichen Fassung der Libidotheorie verdanken wir den revolutionären Erkenntnissen psychoanalytischer Entwicklungspsychologie; dazu zählt auch der große Wissenszuwachs, der zu einem besseren Verständnis der Ich- und Überich-Entwicklung, der Entwicklung der Geschlechtsidentität, der Objektbeziehungen und anderer Bereiche geführt hat. Es ist heute unmöglich, von Triebentwicklung zu sprechen, ohne nicht auf diese Bereiche und Phasen der Entwicklung bezug zu nehmen. Zu heuristischen Zwecken werden wir im folgenden Kapitel unseren Fokus weiterhin auf den Aspekt der Triebentwicklung richten, ohne die daran geknüpften Entwicklungsaspekte, die in den nachfolgenden Kapiteln diskutiert werden sollen, zu vernachlässigen. Als *Trieb* bezeichnen wir einen psychischen Repräsentanten motivationaler Kraft; das Postulat energetischer Kräfte, die nach Entladung bzw. Abfuhr streben, ist darin nicht enthalten.